

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 15.

Siebenter Jahrgang.

11. April 1863.

Sonett.

Man soll sein Bestes nicht den Menschen zeigen,
Die müßig sich auf Markt und Gassen drehn.
Beacht' es wohl: wo Götterbilder stehn,
Da ziemet Dämm'ring sich und frommes Schweigen.

Wer müßte sich nicht vor der Sonne neigen?
Und dennoch kann's der Sonne selbst gesehn,
Daß man an ihr meint Flecken zu erspähn;
Sei wie du bist, mir sei dir selbst zu eigen.

Wer vielem nachfragt, wird auch viel gehudelt;
Nur in der eignen Seele quillt der Born,
Der ungetrübt in ew'ger Fülle sprudelt.

Es bläst die Welt in ein gewalt'ges Horn
Und Meister dünkt ein jeder sich, der dudelt;
Du aber präg' dein Gold nach eig'nem Korn.

Robert Lutz.

Der Grubenbrand.

Wer wagt mit uns bei des Glöckleins Klang,
Auf der schon schwanfenden Sprosse zu schweben;
Es ist kein gefahrloser, spielender Gang,
Wir verpfänden der Welt das Leben.
Aus der Felsenhalle geöffneter Thor
Bricht taujünggestaltig der Tod hervor.

(Bergmanneslied.)

Um die Tochter einer armen Witwe in dem Bergstädtchen Adria bewarben sich zwei junge Bergknappen, Johann und Faustin, beide nette, hübsche Burtsöhne, lebenslustig und in ziemlich gleichem Alter. Agathe, selbst noch in der ersten Jugendblüthe, fand an der Bewerbung Gefallen, und da beide Knappen es verstanden, sich angenehm zu machen, so wußte sie Anfangs nicht, welchem sie den Vorzug geben sollte und duldete darum gerne Beider Aufmerksamkeiten, in der Voraussetzung, eine nähere Bekanntschaft werde mit der Zeit ihr auch die rechte Ueberzeugung verschaffen, welchem von ihnen sie eine dauernde Neigung zu schenken im Stande sei.

Diese Ueberzeugung schien sie jedoch in Kurzem gewonnen zu haben. Bei der nächsten Militär-Assentirung mußten sich nämlich ihre beiden Bewerber stellen, was zur Folge hatte, daß Johann Soldat wurde, Faustin aber eines körperlichen Fehlers wegen für den Kriegsdienst als untauglich erklärt wurde.

Dieses Ereigniß wirkte auf Agathe wie ein Zauber Schlag. Der scheidende junge Mann hatte mit einem Male ihr Herz gewonnen, und mit Thränen gestand sie ihm nun ihre Zunei-

gung und duldete von diesem Augenblicke nicht mehr Faustins Bewerbungen.

Johann erhielt nach mehreren Monaten einen unbestimmten Urlaub, um als Häuer im Quecksilberbergwerke arbeiten zu können, und die beiden Liebenden sahen nun einander täglich, wobei Agathe sich ganz offen für Johann erklärte.

Faustin aber hatte dessenungeachtet seine Hoffnung nicht aufgegeben. Er wußte, daß Johann, so lange er im Militärverbande stand, nicht heiraten dürfte; er wußte auch, daß Agathens Mutter seinen Absichten geneigt war, da er es redlich meinte und auch ein Weib zu ernähren im Stande war; denn er besaß neben seinem Gruben-Verdienste auch ein kleines Kapitälchen, das er vor Kurzem von seinem Vetter geerbt hatte. Diese günstigen Umstände benutzte nun Faustin zu einem entscheidenden Schritte.

Es war am Allerheiligen-Tage des Jahres 1846, als er festlich angekleidet bei Agathens Mutter eintrat und in Gegenwart der Tochter ganz offen und ungeschämt um ihre Hand warb.

Aber eben so offen und fest erklärte Agathe, sie könne niemals Faustins Gattin werden, indem ihr Herz bereits dem Johann gehöre, dem sie das gegebene Versprechen nicht brechen werde, wenn er auch nur von seiner Hände Arbeit lebe und durch widrige Verhältnisse gehindert sei, sie sogleich zu ehelichen.

Wie verabredet, traf es sich auch, daß Johann zu dieser Scene kam, wodurch Agathens Widerstand noch fester wurde, und hier kam es zwischen den beiden jungen Männern zum ersten Male zu finsternen Mienen, dann zu einzelnen bitteren Worten, worauf dieselben endlich mit drohenden Bewegungen sich aus der Stube entfernten.

In der Wohnung hatte die Rücksicht für ihre Geliebte und deren Mutter den heftigen Ausbruch ihrer Leidenschaft verhindert, im Freien aber hielt denselben nichts mehr zurück und Faustin machte zuerst seinem Ingrimme über die erlittene Demüthigung und Zurückweisung vor seinem Nebenbuhler Luft:

„Du handelst schlecht an dem Mädchen, daß Du es jahrelang mit einer Versorgung hinhalten willst und am Ende gegen sie gleichgiltig werden wirst.“

„Wie, Du willst mich einen Unrechten nennen?“ brauste Johann auf, „was gibt Dir das Recht dazu?“

„Die Sorge um des Mädchens Zukunft,“ versetzte Faustin fest, „dessen Mutter indessen sterben und Agathe hilflos zurücklassen kann. Ich wiederhole es, Du handelst nicht recht an dem Mädchen.“

„Ist es etwa nicht ihr eigener Wille, der Deine angebotene Versorgung zurückweist?“ fragte Johann, indem ein Zug unverbohlenen Spottes über sein Gesicht glitt. „In Herzenssachen hat eigentlich der Geldsäckel nichts zu entscheiden.“

Diese schneidende Bemerkung, in der sich zugleich die Freude über seinen Sieg, dem bemittelten Nebenbuhler gegenüber, aussprach, verfehlte nicht, Faustin's Unwillen zur wilden Hornesflamme zu steigern. Er schleuderte dem Beleidiger eben so eindringende scharfe Worte zurück; dieser blieb sie ihm nicht schuldig, und beide Kameraden schieden endlich als Todseinde von einander.

Johann kehrte bald darauf zu Agathe zurück und erzählte ihr das Vorgefallene, indem er ihr zu beweisen suchte, welch' leidenschaftlichen tyrannischen Mann sie für den Ehestand würde bekommen haben, der, auf ihre Neigung nicht achtend, ihre Hand von der Mutter unter allen Bedingungen hätte erzwingen mögen.

Agathe drückte ihm zum Zeichen des Einverständnisses die Hand und versprach, auf die Fortdauer seiner Liebe zu bauen, die Hoffnung aussprechend, es werde vielleicht doch noch früher, als sie selbst vermeinten, jener Zeitpunkt eintreten, der sie zu einem Paare vereinigen solle. Hierauf trennten sie sich unter den Verheißungen der innigsten Liebe.

Nichtsdestoweniger aber hatte dieß Ereigniß Agathe verstimmt, so daß sie noch am folgenden Tage ihre gewohnte Ruhe nicht zu finden im Stande war, ja, ihre Verstimmung nahm im Verlaufe des Abends sogar zu und zeigte sich als trübe Ahnung selbst in ihrem Schlafe, indem sie durch böse Träume geängstigt wurde.

Einer dieser Träume machte auf sie einen ganz besonders tiefen Eindruck. Sie sah Johann bleich und regungslos auf der Erde ausgestreckt liegen und Faustin stand in geringer Entfernung von ihm, den Blick starr auf den Kameraden gerichtet.

Agathe fuhr entsetzt aus dem Schlafe empor.

„Faustin hat meinen Bräutigam ermordet!“ schrie sie mit gellender Stimme.

„Kind, Du schläfst heute unruhig,“ bemerkte die Mutter, „schon wollte ich Dich wecken, denn Du ächzest, als ob der Alp Dich drückte.“

„Ach, Mutter, wüßte ich doch, was jetzt Johann macht.“

„Ich weiß nicht,“ versetzte die Mutter, „was das ist, aber auch in mir steckt eine Unruhe, so, daß ich nicht schlafen kann. Wenn mich mein Gehör nicht täuscht, so wird die hölzerne Bergmannstrommel *) gerührt und es laufen Menschen hin und her und Stimmen werden laut.“

Agathe, noch von ihrem Traume erschreckt, setzte sich im Bette auf und lauschte mit klopfendem Herzen.

„Auch ich höre dasselbe, aber das ist ja etwas Gewöhnliches. Die „Klopfe“ ruft zur Arbeit.“

„Aber heute zu ungewöhnlicher Stunde. Ich vermag schon seit einer Stunde nicht zu schlafen und zähle die Viertel an unserer Wanduhr. Du weißt, daß um drei Uhr die große Glocke der Pfarrkirche ertönt und eine Viertelstunde darauf erst

die Hämmer auf das Brett fallen. Heute aber begann die Klopfe schon um dreiviertel auf drei Uhr, also eine Viertelstunde vor, statt nach dem Geläute. Das hat etwas ganz Besonderes zu bedeuten.“

„Ihr werdet Euch täuschen, Mutter,“ entgegnete Agathe, „die Glocke muß schon geläutet haben. Ich werde Licht machen und auf die Uhr sehen.“

In demselben Augenblicke ertönte die Kirchenglocke feierlich, während die Schwarzwälder Uhr in der Stube mit hellem Schläge die dritte Morgenstunde verkündete. Rasche Männertritte hörte man jetzt von draußen und durch den dumpfen Ton der Glocke wurde der Ruf: „Feuer!“ hörbar.

„Gott steh' uns bei!“ jammerte die Witwe, „es ist eine Feuersbrunst im Orte. Wir wollen uns schnell ankleiden.“

Agathe sprang rasch aus dem Bette und machte Licht. In Kurzem waren Beide angekleidet.

Jetzt kamen wieder Leute bei ihrem Fenster vorbei.

Agathe rief hastig einen Flügel auf und fragte hinaus: „Wo brennt es denn?“

„Die ganze Grube steht in Flammen,“ antwortete eine männliche Stimme, „unter unsern Füßen brennt es; Gott schütze die Stadt!“

Agathe taumelte, auf's heftigste erschrocken, zurück und fiel ihrer Mutter schluchzend um den Hals, dann rief sie in höchster Angst: „Mein Gott, vielleicht sind Menschen unten gewesen, vielleicht auch Johann. Welch' ein Unglück, wenn das Feuer sie ereilt hat!“

„Ruhig, Kind, wir wollen erst sichere Nachrichten darüber einholen.“

Und Mutter und Tochter verließen, nachdem sie eine Laterne angezündet hatten, die Stube, um dem Orte zuzueilen, wohin die Lärntrommel die Bewohner Joria's tief.

(Schluß folgt.)

Der Frühling vom ärztlichen Standpunkte.

Eine medicinische Studie vom Dr. Fr. Kresbacher.

Vom Eise befreit sind Ström' und Bäche,
Durch des Frühlings holden belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffungs' Glück,
Der alte Winter in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück. Götze.

Die rauhen Winterstürme schweigen; die Natur, bisher in frostiger Ruhe erstarrt, athmet neu geweckt von sanfteren Lüften; die Wiese, der Baum, sie schmücken sich mit jungem Grün; der Thiere muntere Schaar verläßt die dunklen Höhlen; die bunten Sänger der Luft lassen ihr Lied ertönen; der Mensch kommt aus seinen engen Mauern hervor und Alles athmet wohlthig, denn der holde Gast ist erschienen — der Frühling, und Freude zieht in jedes Herz.

Doch, mögen Dichter dieses jährlich wiederkehrende und immer wieder neue Schauspiel der Natur in frohen Liedern preisen, der denkende Forscher freut sich zwar des neuen Lebens, doch nicht blinder Begeisterung gibt er sich hin, er schaut mit prüfendem Auge die Erscheinungen der Welt. Wie anders sieht der Frühling in den Augen des Arztes aus! Mit dem stillen Aufstauen der starren Fläche sieht er Dünste sich erheben, die da störend eingreifen in des Menschen Leben; in den warmen Mittagslüften sieht er den tödtlich lauernden Keim tödtlicher Krankheit. Während der Dichter seiner laute Frühlingsklänge entloßt und von säuselnden Zephyren schwärmt, verzeichnet der Arzt in das Buch seiner Erfahrung den Satz: Der Frühling bringt die größte Sterblichkeit unter den vier Jahreszeiten mit sich, denn

„Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein.“

*) Ein auf Niemen hängendes Brett, worauf mit zwei Holzschlägeln geklopft wird, darum auch die „Klopfe“ genannt.

N e u e A u s g a b e

des

Kirchen-Lexikon

oder der

Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten katholischen
Gelehrten Deutschlands

von

Dr. S. J. Weizer,
Professor an der Universität zu Freiburg i. S.

Dr. B. Welte,
Professor an der Universität zu Tübingen.

Mit Approbation des hochwürdigsten Erzbischofs von Freiburg und mit
Empfehlungen vieler hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe.

153 Lieferungen zu 5 Sgr.

Dieses Werk hat eine nicht geahnte Bedeutung erlangt. Nach dem übereinstimmenden Ausspruche Urtheilsberufener ist es eine der hervorragenden Erscheinungen auf dem Gebiete der katholisch-theologischen Literatur Deutschlands seit langer Zeit. Doch weit über Deutschland hat sich der wohlbegründete Ruf seiner gebiegenen Wissenschaftlichkeit wie seiner practischen Brauchbarkeit verbreitet. Gelehrte im Auslande, sogar solche akatholischen Bekenntnisses, haben deutsch gelernt, um das Weizer-Welte'sche Kirchen-Lexikon gebrauchen zu können, und nachdem schon früher von einzelnen Artikeln Uebersetzungen in fremden Sprachen erschienen, wird gegenwärtig eine französische Uebersetzung des vollständigen Werkes veranstaltet. Mehr als das, viele hochwürdigste Erzbischöfe und Bischöfe haben das Weizer-Welte'sche Kirchen-Lexikon, diese Frucht des Zusammenwirkens der bedeutendsten Gelehrten des katholischen Deutschlands unserer Zeit, auf's nachdrücklichste empfohlen, als eine unerschöpfliche Fundgrube von allem für den Clerus Wissenwerthen, als ein Werk, das in jeder Lage und Frage des priesterlichen Standes und Amtes gründliche Auskunft, Belehrung, Richtung und Weg gebe.

Ein solches Werk, glauben wir, sollte kein katholischer Priester deutscher Zunge entbehren, zumal in gegenwärtiger Zeit, wo die katholische Wissenschaft vorzüglich in Deutschland wieder zu einer so entscheidenden Wirksamkeit gelangt ist, und in Folge davon gesteigerte Anforderungen an den Clerus sich geltend machen, dessen Mitgliedern — entfernt von einer größeren Bibliothek — ein die Gesammtsumme der theologischen Wissenschaft in encyclopädischer Form darstellendes Werk vollkommen unentbehrlich ist. Das Kirchen-Lexikon enthält nämlich alles, was zur Wissenschaft der katholischen Religion und Kirche gehört: 1) Die biblischen Wissenschaften, als: biblische Philologie, altes und neues Testament, biblische Geographie, Geschichte, Alterthümer, Kritik und Hermeneutik; 2) die systematischen Wissenschaften, als: Apologetik, Dogmatik, Moral, Pastoral, Katechetik, Homiletik, Pädagogik, Liturgik, kirchliche Kunst und Kirchenrecht; 3) die historischen Wissenschaften, als: Kirchengeschichte, christliche Alterthümer, Dogmengeschichte, Geschichte der Spaltungen und Häresen, Patrologie und theologische Literaturgeschichte; 4) Symbolik, oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der Katholiken und deren Verhältniß zur Lehre der katholischen Kirche, Religionsphilosophie, Geschichte der verschiedenen nichtchristlichen Religionen und deren Cultus.

Seit dem ersten Erscheinen des Kirchen-Lexikons hat sich der katholische Clerus zu einem Drittel durch junge Priester ergänzt. Ihnen, ja allen katholischen Geistlichen und Gelehrten, dem gesammten gebildeten Publikum, welches an den hochwichtigen kirchlichen Fragen der Gegenwart Antheil nimmt und sich nach einem gründlich belehrenden Leitfadern sehnt, bieten wir das Werk und eröffnen für diejenigen, welche dasselbe nicht sogleich vollständig anschaffen wollen, eine

n e u e S u b s c r i p t i o n

in 153 Lieferungen zu dem Preise von 5 Sgr.

oder in 12 Bänden,

wovon der I—Xte je 2 Thlr., der XIte und XIIte je 2 Thlr. 25 Sgr. kostet, so daß das vollständige Werk auf Thlr. 25²/₃. zu stehen kommt.

Freiburg 1859.

Herder'sche Verlagshandlung.

Bestellungen besorgt die

Buchhandlung von Ignaz v. Kleinmayr & Fedor
Bamberg in Laibach.

Und in der That, Untersuchungen aus älterer und neuester Zeit haben gezeigt, daß wirklich ein solch überwiegendes Zahlenverhältniß der Sterbefälle gerade auf jene Monate fällt, in welchen die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht, auf März und April, während man das Minimum der Sterblichkeit in den späteren Sommermonaten und zu Anfang des Herbstes beobachtet. In unseren gemäßigten Climates kommen beikünftig von 100 Todesfällen das Jahr hindurch gegen 40—45 auf die 4 Monate vom Jänner bis April, und nur etwa 30 auf die 5 Monate vom Mai bis September und wiederum 25—30 auf die 3 Monate October bis December.

In Frankreich z. B. fiel von 1831—1840 die größte Sterblichkeit im März, die kleinste im November, denn von den durchschnittlich 837.083 jährlichen Todesfällen kamen auf den März 87.315, auf November bloß 57.326. Weiterhin auf April 80.319, auf December 76.101, Jänner 75.832, Februar 70.896, September 69.416, Mai 68.556, October 67.348, August 64.762, Juli 59.586, Juni 59.442. Diese Scala der Sterblichkeit nach Monaten gilt à peu près auch für uns.

In Dänemark fielen 9% der jährlichen Todesfälle auf den Jänner, auf Februar, März und April hingegen 10%, als Minimum im November 7%.

In England kamen von 1838—1843 von 100 Todesfällen 28.08 auf Jänner bis März, 27.42 auf April bis Juni und nur 20.35 auf Juli bis December.

In Berlin ist nach Casper daselbe Verhältniß.

In Laibach fielen in 4 Beobachtungsjahren von 465.0 jährlich Gestorbenen 46.5 auf April, 73.7 auf März, 43.5 auf Jänner, 43.0 auf December, 31.0 als Minimum auf Juni.

Was hier die Wissenschaft auf dem langen Wege statistischer Forschung nachgewiesen, das spricht das Volk in seinen Sprichwörtern schon lange aus; wer wüßte nicht, wie verrufen der März und seine Sonne ist und auch der April findet nicht Gnade vor dem Urtheile des Volkes, das da sagt:

„Wen der März nicht will,
Den nimmt der April.“

Diese Erscheinung großer Sterblichkeit im Frühlinge findet gewissermaßen ihre Compensation in dem sicherlich sehr interessanten Umstande, daß auch im März die meisten Geburten stattfinden, indem so die Natur die beiden Gegensätze, Leben und Tod mit einer Art Gesetzmäßigkeit verbindet.

Diese Gesetzmäßigkeit geht sogar so weit, daß nicht bloß ein Ueberwiegen der Sterbefälle nach Jahreszeiten, sondern sogar nach Tageszeiten nachweislich ist, denn die bedeutende Mehrzahl aller Sterbefälle tritt gegen Morgen und den Vormittag über ein, während die Mehrzahl der Geburten in die Nacht fällt.

Wenn wir nun nach den Ursachen forschen, warum also gerade im Frühling, der so lieben Zeit, ein so böser Contrast mit der aufblühenden Natur herrsche, warum es gerade dort, wo eben aufgebaut werde, so eifrig ans Zerstoren gehe, so haben wir hierfür allerlei Erklärungen, theils Vermuthungen, theils Resultate exacter Forschung.

Die ganze Bewegung der Geburten und Todesfälle, also der Umlauf des Menschengeschlechtes steht in gewissem Grade in bestimmtem Verhältnisse zur doppelten Bewegung der Erde um ihre Ase, sowie um die Sonne, indem ja die Maxima der Sterblichkeit auf Vormittag und Frühling fallen. Sollte dieß Zusammentreffen ein bloß zufälliges sein? Bedenken wir den unendlichen Einfluß, welchen jene Phasen der Erdumwälzung schon vermöge der damit gegebenen Temperatur und Lichtverhältnisse auf die ganze lebende Welt ausüben und in welcher Abhängigkeit auch der Mensch, als Glied des Ganzen, von der

Natur außer ihm steht, besonders von Wärme und Licht, so wird auch an der Möglichkeit eines gewissen ursächlichen Zusammenhanges zwischen jenen Vorgängen kaum gewweifelt werden können. Jedoch erst genaue weitere Detailforschungen sind berufen, über diesen Zusammenhang aufklärendes Licht zu verbreiten. Die Hauptfactoren aber für die zu erklärende Erscheinung liegen im Luftkreis. Der Mensch athmet und lebt eingetaucht in das elastisch-flüssige Medium der Atmosphäre, wie der Fisch im Wasser. Die Luft ist es, die seine Blutcirculation ermöglicht, den Stoffwechsel vermittelt, seine Gelenke zusammenhält, die Zuführung der Wärmestrahlen an seine Haut, der Lichtstrahlen an sein Auge, der Schallwellen an sein Ohr, die Sprache an seinen Nachbar vermittelt. Bei solcher Abhängigkeit von einem äußern Medium ist es anders denkbar, als daß Störungen in diesem, den Menschen sofort in Mitleidenschaft ziehen? Und indem die Einwirkung der Luft auf das Gedeihen aller Organismen überhaupt sich erstreckt und der Mensch hinwiederum in seiner Nahrung, Bekleidung u. von andern thierischen und pflanzlichen Organismen abhängt, so trifft hier abermals die Einwirkung der Luft auf indirectem Wege zu Tage. Obwohl hier alle Eigenschaften der Luft einzeln als Gesundheitsfactoren zur Sprache kommen sollten, so beschränke ich mich nur auf die vorzüglichsten, als welche ich Luftwärme und Luftbewegung bezeichnen.

Der Mensch ist im Stande, in den verschiedensten Temperaturen zu leben. Die Matrosen des Capitän Ross athmeten anstandslos in der arctischen Kälte und die Engländer ertrugen die Strapazen eines Krieges in der indischen Hitze. Schwer aber und selten ohne Nachtheil verträgt der Mensch unvermittelten Uebergang von Kälte zur Wärme und umgekehrt. Die gleichmäßige, in der Tagestemperatur wenig schwankende Kälte des Winters, die gleichmäßige Wärme des Sommers stören nicht die Gesundheitsverhältnisse des Menschen, wohl aber die raschen Temperaturwechsel des Frühlings. Wenn solche auch in anderen Jahreszeiten vorkommen, schaden sie natürlich ebenfalls, sie kommen jedoch im Frühlinge am häufigsten vor. Namentlich ist es in Laibach der April, in welchem die grellsten Abstände der Tagestemperatur beobachtet werden. Kalter Morgen, Sommerhize des Nachmittags, Kälte und Frost des Nachts. Besonders gefährlich ist die Zeit unmittelbar nach Sonnenuntergang. Kaum sind die letzten Strahlen des wärmenden Gestirns verjunct, so sinkt der Thermometer rasch herab und kalte, feuchte Luft senkt sich auf die Erde. Die Temperatur würde noch immer tiefer sinken, wenn nicht die Ausstrahlung die Wärme zurückgeben würde, welche den Tag über in die Erdoberfläche gedrungen ist, daher steigt die Temperatur nach Sonnenuntergang wieder.

Ebenso wichtig, wie die Luftwärme ist die Bewegung derselben. Eine große Kälte bei ruhiger Luft ist nicht so empfindlich für die Hautnerven, als eine viel niedrigere bei bewegter Luft. Die Winde spielen daher eine große Rolle im Gesundheitshaushalte des Menschen. Besonders ist dieß ein wichtiger Umstand in Laibach, dessen Ortsverhältnisse gerade im Frühling einen großen Windwechsel bedingen. Während in der Ebene der Schnee bereits verschwunden ist und die Vegetation sich zu entfalten beginnt, liegt einige Lustmeilen weiter noch tiefer Winter über den Alpen, und eine solche Temperaturdifferenz in so großer Nähe muß offenbar beständige Schwankungen hervorrufen. Zu Ende des Winters wiegen hier die Ost- und Nordostwinde vor, im Frühling stürmen Ost- und Westwinde ab und zu, und zum Ende herrscht West und West-Süd und Südwind vor.

Und in diesem raschen Wechsel von Wind und Ruhe, Wärme und Kälte denken wir uns die Menschen hinein, mit ihren meist ungewöhnlichen Gewohnheiten und ihrer Lebensweise.

„Der Sonnenblick mit seinem milden falschen Schein“ lockt sie hinaus, die Winterschläfer in's Freie, die schwere Winterkleidung wird zu warm, man wählt leichte Kleidung, die Luft des Frühlings, einschläfernd und erschlaffend, wie sie ist, ermüdet den Wanderer und wenn die Haut eben in Transpiration, die Lunge in erhöhter Thätigkeit sich befindet, so pfeift plötzlich ein eisiger Nordost von den Schneebergen herab, der leichte Ueberzieher schützt nicht vor dem Einflusse der rauhen Luft und ein Catarrh, eine Grippe, eine Bronchitis, eine Lungenentzündung, eine häutige Bräune stellen sich ein, die lauende Tuberculose bricht aus ihrem Versteck hervor, rheumatische Entzündungen in Nervencheiden und Gelenken mit allen Folgezuständen auf Herz und Circulation drohen das complicirte Werk des menschlichen Organismus zu stören.

Freilich fallen noch andere Umstände hiebei in Betracht. Das im Herbst zu Boden fallende Laub, die Gräser, die Stoppeln sammt ihren Wurzeln fallen dem Verwesungsproceß anheim, auf daß aus ihren zerfallenden Bestandtheilen die neue Welt sich aufbaue; eintretender Schnee und Frost halten diesen Gang auf, aber die rasch steigende Frühlingwärme vollendet ihn schnell. Hiebei aufsteigende Gase und Dünste bringen aber neue Keime von Krankheiten mit sich und rufen böartige Intermittenten und Typhus hervor.

Und wirklich sind es die jetzt und namentlich die früher genannten Krankheiten, welche gerade vorzugsweise im Frühling auftreten, oder waren sie schon da, sich verschlimmern. Treten solche Krankheiten, besonders Lungenkrankheiten in anderen Jahreszeiten auf, so ist fast immer eine jener Einwirkungen als ursächlich nachzuweisen, welche zu den Habitus's des Frühlings gehören, rascher Wechsel der Temperatur bei erhitzter Haut oder Lunge und darauf folgende Erkältung.

Anderer Umstände, als Feuchtigkeit der Luft, Luftdruck, electriche Spannung, die Regenmenge, die Nebel und so vieles Andere verfehlen zwar nicht, ihren Einfluß auf die öffentliche Gesundheit auszuüben, jedoch unterscheidet sich dieser Einfluß in seiner Einwirkung im Frühling nicht so bedeutend von eben diesem in anderen Jahreszeiten, obwohl die größere Nebelmenge im Herbst gerade in Laibach ein für den Herbst speciell zu beachtender Umstand ist.

Die sich selbst aufdrängende Frage ist nun die, ob und wie man sich vor diesen verderblichen Einflüssen des Frühlings schützen kann. Es könnte mir leicht der Einwurf gemacht werden, ob ein Versuch, sich zu schützen, nicht ein hoffnungsloser Kampf gegen bestehende Naturgesetze wäre, da ich ja die Ansicht ausgesprochen, daß das Ueberwiegen der Todesfälle im Frühlinge einem mit der Erdumdrehung Hand in Hand gehenden Gesetze unterliege. Dagegen habe ich zu erwidern: Dem Einzelnen bleibt es immerhin unbenommen, sich den äußeren Schädlichkeiten nach Möglichkeit zu entziehen. Anderntheils ist es in der Macht des Menschen gelegen, auf die bestehenden climatischen Verhältnisse umgestaltend einzuwirken. Ein sprechendes Beispiel hiefür haben wir im entwaldeten Karst, denn dieser ist es, dem Triest seine ungestüme Bora, dem Laibach auch größtentheils seine Nebel verdankt. Factisch war nicht immer im Frühling die größte Sterblichkeit, noch vor 200, vor 150 Jahren fiel diese auf den Sommer, weil ebenedem bei der Sommerhitze stets Epidemien von Ruhr, Wechselfieber, Typhus, Pest grassirten, ja in Malariagegenden und in uncivilisirten Ländern, manchen überfüllten Großstädten ist dieß noch der Fall.

Zunehmendes Keimlichkeitsgefühl, Urbarmachung großer Länderstrecken, Entsumpfungen von Moorgründen, Bewaldung über Berge, zweckmäßigere Bauart der Häuser, entsprechendere Nahrung, geregeltes Sanitätswesen haben die Keime jener Krankheiten erstickt. Es steht daher zu erwarten, daß Zunahme der

Civilisation der Menschheit ein allgemeines Aufbessern des Gesundheitsstandes herbeiführen werde.

Ist es daher im allgemeinen Naturgesetze begründet, daß die Sterblichkeit des Frühlings eine größere sei, so steht es gewiß in unserer Macht, eine relative Abnahme in derselben zu erzielen, denn eine Verbesserung der climatischen Verhältnisse wird der früher einwirkenden, in ewigen Naturgesetzen bedingten atmosphärischen Einflüssen ebenfalls auf gesetzmäßigem Wege entgegenarbeiten.

Dies ist aber selbstverständlich außerhalb der Macht des Einzelnen gelegen. Dieß ist Aufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege, und diese wenigen Worte mögen ein Licht werfen auf die hohe Bedeutung dieses Zweiges einer geregelten Staatsverwaltung.

Der Einzelne hat nur indirecte und directe Mittel zu Gebote, um sich vor den Schädlichkeiten des Clima's, wie es eben ist, zu schützen. Dieß eines Breiteren auseinander zu setzen, ist nicht Aufgabe dieser Skizze, nur in geringen Grundzügen will ich dieser Mittel erwähnen. Das beste indirecte Mittel ist Abhärtung des Körpers gegen äußere Einflüsse, ohne in das bekannte Abhärtungs-extrem zu verfallen, das im Sommer mit Mantel spazieren geht und im Winter das Eis einschlägt, um ein Bad zu nehmen; sondern eine rationelle Abhärtung meine ich, Pflege der Hautcultur durch Bad und Waschung, Stählung der Muskulatur durch körperliche Bewegung (Turnen), nicht zu großer Unterschied in der Winter- und Sommerkleidung, spätes Ablegen der Winterkleidung im Frühling und der Sommerkleidung im Herbst. Das beste directe Mittel ist Vermeidung jeder Erkältung. In vorderster Reihe steht hier, die Zeit des Sonnenunterganges entweder nicht im Freien, oder doch stets mit einem warmen Kleidungsstücke versehen zu sein und nicht ruhig dabei zu sitzen, sondern sich zu bewegen. Der englische Plaid ist ein bei uns noch viel zu wenig gewürdigtes Toilettestück für den Frühling sowohl, als für den Herbst.

Auch das Tragen von Baumwollenhemden anstatt der üblichen leinenen, ist eine Gewohnheit der practischen Engländer, die sich auch für unser Clima wohl ziemten möchte.

Die gewöhnlichen Alltagsregeln übergehe ich als bekannt.

Wer sich so direct und indirect verwahrt hat gegen äußere Unbill, der trete ruhig hinaus ins lachende Grün, der lasse ungerührte Frühlingstrende einziehen in sein Herz und am hellen Sonnenschein Leib und Seele erwärmen.

Literatur.

Die Kinder des Hauses. Familienroman von Julie Bürow. Wien u. Leipzig. Zarnaszi & Dittmarsch. 1863.

Unter den schriftstellernden Frauen nimmt Julie Bürow, oder wie sie heißt, Frau Pfannenenschmidt, einen hervorragenden Platz ein, und zwar nicht unverdienter Weise; denn, fehlt ihr auch der kühne Geistesflug des Genie's, so besitzt sie dafür ein still gestaltendes Talent, das, wenn es die ihm von der Natur gezogenen Schranken nicht verläßt, volle Anerkennung finden muß. Der Schauplatz, wo Frau Pf. ihre Erzählungen spielen läßt, ist die Familie; hier ist sie zu Hause, hier kennt sie jeden Zug, und die Vorgänge innerhalb dieser kleinen Welt weiß sie trefflich zu schildern. Ihren Ruf begründete sie durch den dreibändigen Roman: „Aus dem Leben eines Glücklichen“, der sich durch eine spannende Geschichte, treffende Characteristik und geschmackvollen, geistreichen Styl auszeichnet. Diese Eigenschaften finden wir auch in dem vorliegenden Romane, den wir deshalb den Lesern auch anempfehlen können, trotz der abscheulichen Illustrationen, mit denen die Verleger das Werk ausgestattet haben.